Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 40 (1936-1937)
Heft: 9

Artikel: An dem Strande meiner Heimat
Autor: Bulcke, Carl
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-667189

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Er hielt die Hand fest, als sie sie zurückziehen wollte, und drückte sie.

Das Mädchen errötete. Der Lehrer war eigentümlich! Was wollte er denn?

„Reise glücklich," sagte Reinhard Fehr. „Denke heim dann und wann!"

„Natürlich," erwiderte Mirrlein scheu.

„Ich meine, auch an mich!" fuhr Reinhard fort. Sein Gesicht war heiß.

„Natürlich," wiederholte Mirrlein, den Blick am Boden.

„Wenn du zurückkommst, hat das Dusagen aufgehört!"

Auch zu dieser letzten Rede sagte Mirrlein: „Natürlich!" und hob die Augen arglos und doch wie in Bedrängnis zu ihm auf.

Der Blick veranlaßte Reinhard, des Mädchens Hand fallen zu lassen. Verwunderung und ein wenig Angst standen darin. Nichts aber verriet, daß Mirrlein der Abschied von ihm, Reinhard, schwer wurde. Er fühlte plötzlich eine Ernüchterung. Schweiß trat ihm auf die Stirn. Hatte er das Kind erschreckt? Sich töricht benommen? Er schämte sich.

Mit dem vergeblichen Versuch, den ungezwungenen Ton von früher wiederzufinden, begann er den Abstieg zu dem vor ihnen liegenden Dorfe. Sie gelangten rasch und schweigsam den Berg hinunter.

Als das Mädchen aber wohlversorgt in einer Ecke des Postwagens saß, zwang es die eigne Warmherzigkeit und die Anhänglichkeit, die es für den Lehrer hatte, noch einmal, dicht vor der Abfahrt ihm die Hand herauszustrecken. Ihr Gesicht leuchtete freundlich, und sie drückte fest seine Rechte.

„Vielen Dank für alles!" sagte sie in herzlichem Ton.

Da ging ihm das Herz wieder auf. Er wehrte ihren Dank verlegen ab. „Viele Grüße daheim!" hörte er noch. Aber der Wagen war schon im Rollen. Er stand allein in der Straße und schaute dem Fuhrwerk nach. Doch Mirrlein erhob sich vom Sitz und stand eine Weile aufrecht im Wagen, mit dem weißen Taschentuch winkend. Reinhard Fehr seufzte. Es war ihm eigen zumute. Hatte er von diesem Gange etwas erwartet, was sich nicht erfüllt hatte? Er fühlte sich irgendwie enttäuscht. Auf dem Heimweg, den er langsam einschlug, waren seine Gedanken nicht bei ihm. Sie reisten dem Mädchen nach.

Ebenso in Gedanken saß Mirrlein im Wagen. Was war den Lehrer angekommen? Ihre ohnehin durch alles Neue, was auf sie eindrang, bewegte Seele erschauerte in Ahnungen und unbegriffenen Gefühlen.

Der Wagen rasselte durch die morgenschöne Welt. Allmählich erwachte Mirrleins Freude wieder. Dann flogen die Gedanken dem Wagen weit voran, dem Reiseziele und allem zu, was dort wartete. Aber plötzlich waren sie wieder daheim im Pfarrhaus von Waldenz. In diesem Hause fanden sie eine Stube und einen Menschen. Mirrlein sah Huldreich Rot in seinem Arbeitszimmer. Und jetzt spürte das Mädchen das erste Heimweh. (Fortsetzung folgt.)

An dem Strande meiner Heimat.

An dem Strande meiner Heimat, wo die
weißen Mädchen sangen,
Bin im Sande ich als Knabe ruhelosen
Blicks gegangen;
Weiße Mädchen sangen traumhaft ihr vom
Mond beglänztes Sehnen,
Meines Knabenschmerzes Bangen weinte
nächtens heiße Tränen.

Hinter jenen grauen Wellen, weit hinaus
im Grenzenlosen,
Lagen bunte Fabellande, lachend überrankt
von Rosen,
Fraun und Männer harrten knieend, wo
das Meer am Ufer grollte,
Daß die Morgensonne glühend aus den
Wogen tauchen sollte.

Zart und hellgrün flammt das Wasser, aus
des Meers beglänzten Gründen
Schießen zitternd Strahlengarben, den
verheißenen Tag zu künden;
Einer Barke Purpursegel werden sichtbar
auf den Wogen,
Festlich kommt der junge König in sein
Sehnsuchtland gezogen.

An dem Strande meiner Heimat, wo die
weißen Mädchen sangen,
Bin im Sande ich als Knabe ruhelosen
Blicks gegangen;
Irre süße Stimmen riefen goldnen Ruhm
und ewige Ehre,
Spiegelnd standen große Sterne, lockend
auf dem dunklen Meere.

Alle Schiffe, die ins Weite ihre schnellen
Segel bauschten,
Alle Stürme, die voll Jubel über meine
Träume rauschten,
Alle Wünsche, die der Morgen an den
Strand gespült als Leichen,
Waren heimwehkrank von Liebe nach den
fernen Inselreichen.

Fremde stolze Königtume hat mein rascher
Schritt durchzogen,
Meine sturmzerfetzten Segel tanzten über
Grabeswogen,
Viele hatten als Gefährten meiner Fahrt
sich treu verbunden,
Jene Reiche, die wir suchten, keiner hat
sie je gefunden.

An dem Strande meiner Heimat stehn wir
der Gefährten viele,
Weiße Mädchen singen traumhaft zu dem
ewigen Wellenspiele,
Und wir predigen laut und drohend, als
des Lebens strenge Büßer,
Doch die seligen Stimmen locken immer
sehnender und süßer . . .

Carl Bulcke.

Nordsee-Luft.

Reiseerinnerungen von Ernst Eschmann.

Finkenwärder und Blankenese.

Wer sich am Morgen in den Straßen Hamburgs müde gegangen, in den Museen und Ausstellungen aller Art müde geschaut hat, unternimmt am Nachmittag gerne einen Ausflug in die Umgebung. Und an Zielen fehlt es nicht. Da locken die Elbeufer, die Gemüsekammern der Vierlande wie des Alten Landes, einzelne Dörfer und Städtchen und ganz besonders der Sachsenwald mit seinen weiten, schattigen Gründen.

Unten bei den Landungsbrücken nehmen die kleinen und größeren Dampfer ihre Gäste auf. Ein jeder hat sein besonderes Ziel. Weitaus die meisten fahren elbabwärts, ein Kurs führt bis nach Cuxhafen, wo der große Strom sich mit der Nordsee vereinigt. Noch einen Schritt weiter von hier hinaus in die See, und man entdeckt die Felseninsel Helgoland, die als Wächter wie aus einem gesicherten Hinterhalt die Inseln und Zakkenküste Schleswig-Holsteins bewacht.

Auf nachdrückliche Empfehlung hin fuhr ich einmal nach der Insel Finkenwärder. Sie ist von Armen der Elbe umschlungen und führt ein stilles Dasein in nächster Nähe der großen Werften. Diese Plätze schaffen denn auch dem hier ansässigen Volk willkommene Arbeitsgelegenheit. Berühmt aber ist Finkenwärder geworden durch seine kühnen Schiffer und Fischerleute, die nicht nur auf der Elbe ihrem gefahrvollen Berufe leben, auch draußen auf hoher See, wo sie Wind und Sturm und Wetter trotzen. Nicht alle kehren von ihren Fahrten zurück. Ihre Boote liegen nicht selten als Wrack an einer einsamen Küste. Der eine und andere wird noch während Monaten zu Hause von Weib und Kind sehnlichst erwartet, indessen er längst als verschollener Seemann ans Land geschwemmt und auf einem der Friedhöfe bestattet worden ist, die den Heimatlosen gewidmet sind. Da und dort trifft man auf solche Stätten. Auf der Düne von Helgoland und auf der Insel Sylt bin ich ihnen begegnet. Sie stimmen nachdenklich. Keine Blume schmückt sie, ein Kreuz ohne Namen ist auf den Hügel gesteckt. Hier ruhen die „unbekannten Soldaten", die im Kampf mit dem Leben unterlegen sind und deren großer und gewaltiger Gegner das heimtückische Meer war. Sie aber haßten es nicht, und auch die Überlebenden hassen es nicht. Sie können ihren Beruf nicht lassen, auch wenn der Gewinn nicht groß ist und in keinem Verhältnis steht zum Einsatz des Lebens. Wie unsern Bündnern die Jagd im Blute steckt, müssen diese Leute hinaus in die wilde See.

Auf einem Bänklein vor einem niedern Haus habe ich vier alte Seemänner sitzen sehen. Es waren wundervolle Köpfe, wie man sie in Büchern antrifft und in Galerien. Ihr Gesicht ist zerfurcht, aber das Auge noch klar. Ein langes Leben hat sich in ihre Züge gegraben, und wer diese Schrift lesen kann, erfährt von furchtbaren Stürmen und Nächten, von äußerster Anstrengung und Verzweiflung. Allerdings auch von ruhigen Tagen,